

„Wettbewerb verloren: Blick nach vorne!“

Kulturhauptstadt-Forscherin Kristina Jacobsen im HAZ-Interview über den „Mann mit Zopf und Rübe“, die Bedeutung eines Titels und den Vorteil, nicht gewonnen zu haben

Woran könnte es gelegen haben, dass Hildesheim gegen Chemnitz den kürzeren gezogen hat?

Das Hildesheimer Bewerbungsbüro hat eine sehr gute Bewerbung abgegeben. Hierbei gibt es einen schmalen Grat: Ist die Bewerbung nicht gut genug, hat man keine Chance. Ist sie aber außerordentlich gut, so fragt sich die Jury: Wieso braucht die Stadt dann noch den Kulturhauptstadttitel? Dieses Schicksal dürfte schon Dresden in der Vorauswahl ereilt haben, dessen vorzeitiges Ausscheiden ich wie viele andere nicht nachvollziehen konnte. Die fünf Finalistenstädte haben es der Jury allesamt nicht leicht gemacht. Aber Chemnitz hatte aufgrund des Bildes einer gespaltenen Gesellschaft, das Chemnitz in den Medien abgegeben hatte, halt den Kairos (religiös-philosophischer Begriff für den günstigen Zeitpunkt einer Entscheidung, Anm. d. Red.) auf seiner Seite.

Wäre die Zuckerrübe als auslaufendes Anbau-Modell überhaupt zukunftsfähig gewesen?

Ich war in den letzten Jahren auf unzähligen Kulturhauptstadt-Konferenzen und kann von dieser Seite bestätigen, dass Hildesheim fast immer mit der Zuckerrübe verschlagwortet wurde. „Der Mann mit Zopf und Zuckerrübe“: Diese corporate identity hat funktioniert. Aber die Rübe wurde ja nicht nur ausgewählt, weil es hier so viele gibt. Sondern sie wurde in der Bewerbung auch zum Diskussionsgegenstand über (Agri-)Kultur, (Bio-) Diversität und über den Wandel in Landwirtschaft und Gesellschaft.

War es ein Nachteil, dass Hildesheim mit Abstand die kleinste Bewerberstadt in der Finalrunde war?

Nein, Hildesheim hatte es etwas leichter, ein fassliches Profil zu erarbeiten. Das ist mit dem Provinz-Ansatz gelungen. Die anderen Bewerberstädte haben sich sehr viele Vorhaben gesteckt, aber dadurch verloren ihre Profile an Griffbarkeit. Ich werte es als Erfolg, was Hildesheim in dieser Selbstfindungsphase erarbeitet hat. Darauf lässt sich aufbauen.

Wie sind andere Städte mit dem Ausscheiden umgegangen? Beziehungsweise: „Was haben sie daraus gemacht?“

Wenn man die drei deutschen Städte betrachtet, die vor einem knappen Jahr aus dem Wettbewerb ausgeschieden sind, fragt man sich, was sie in der Zwischenzeit von ihren Vorhaben auch ohne Kulturhaupttitel umsetzen konnten. Dass



Wissenschaftlerin Kristina Jacobsen hat sich eingehend mit dem Thema Kulturhauptstadt beschäftigt.

FOTO: STEFAN MARIA ROTHER

dort nun doch vieles nicht stattfinden konnte, hat jedoch in erster Linie mit Corona zu tun. Ein richtig gutes Beispiel für einen „erfolgreichen Verlierer“ ist Kassel, das 2006 aus dem damaligen Kulturhauptstadtfinale ausgeschieden ist. Dort hat man in den darauffolgenden Jahren dennoch große Vorhaben wie den Umbau der Kassler Museumslandschaft geschafft und hatte sich dafür vorher nicht zuletzt auch finanziell gut abgesichert. Auch die Freie Szene hat dort profitiert.

Was ist jetzt für die Zukunft in Hildesheim wichtig?

Der Wettbewerb ist nun verloren. Deshalb gilt nur eins: Blick nach vorne. Ich habe schon 2016, in den Vorüberlegungen einer Bewerbung, zu den Verantwortlichen in Hildesheim gesagt: Ihr müsst alles, was ihr unternehmt, für Eure Stadtentwicklung vor Ort tun, und nicht zu sehr auf den Titel fixiert sein. Ich denke, diesem Ansatz wurde bislang gefolgt. Denn schon vor einigen Monaten hieß es in einem

Zur Person

Kristina Jacobsen (40) ist in Peine geboren, hat Musik, Germanistik und Europawissenschaften in Mannheim, Hamburg und Berlin studiert und in Hildesheim über die Kulturhauptstädte RUHR.2010 und Marseille-Provence 2013 promoviert. Sie gründete 2017 das European Capital of Culture Laboratory (ECoC LAB) mit Wolfgang Schneider am Institut für Kulturpolitik der Uni Hildesheim. Hierbei forschte und publizierte sie nicht nur zum Thema Kulturhauptstadt, sondern führte auch mehrere Konferenzen mit den Bewerberstädten durch. Jacobsen lebt mit ihrer Familie in Berlin.

Imagefilm der Hildesheimer Bewerbung: Wir haben ja schon gewonnen – mit allem, was wir bislang erreicht haben. Dazu gehört sicher als eines der wichtigsten Elemente die Unterstützung durch die Bevölkerung in Stadt und Landkreis. Ein Beweis dafür ist, dass trotz Corona keiner der privaten Sponsoren bislang abgesprungen ist.

Naja, von Bevölkerung im Boot war nicht viel zu sehen. Und bisher wurde nur der Cultural Hub als etwas, was bleibt, kommuniziert.

Im Verhältnis zu seiner Teamgröße wurde ein Maximum an Transparenz und Kommunikation geleistet. Sicher, hätte es mehr PR-Gelder gegeben, hätte man noch offensiver kommunizieren können. Aber auch so tat dies Hildesheim mehr als andere Bewerberstädte, auch über seine Homepage und Social Media. Und was die Ziele angeht: Vorgaben aus dem Bewerbungsbuch sollten jetzt noch einmal kritisch überprüft werden. Natürlich fliegt dabei auch manches raus, was vielleicht nur „für die Jury“ hineingeschrieben wurde. Aber der Cultural Hub ist das Gesicht vom „Plan B“. Deshalb darf dieses Vorhaben auch nicht scheitern. Hieran können alle, die an der Bewerbung mitgewirkt haben, zeigen: Das Geld, das in die Bewerbung investiert wurde, ist nicht verloren, sondern hier geht es weiter.

Welche Fehler darf Hildesheim nicht machen?

Neben den kulturpolitischen Errun-

genenschaften – definitiv gehört die interkommunale Vereinbarung hierzu – muss nun auch die Finanzierung gesichert werden. Hierbei können die neuen Netzwerke und auch das Know-How über europäische Fördertöpfe produktiv eingesetzt werden. Es gilt nun, am Ball zu bleiben und die kooperative und insgesamt positive Grundstimmung zu nutzen.

Gibt es aus Ihrer Erfahrung Städte, die letztlich froh waren, den Titel nicht gewonnen zu haben?

Ein paar Jahre, nachdem die letzte Kulturhauptstadt in Deutschland verkündet worden war, sprach ich mit Vertretern einer Finalistenstadt, die den Titel nicht erlangt hat. Die sagten mir: „Wie gut, dass wir den Titel nicht bekommen haben. So haben wir von der Energie des Wettbewerbs profitiert und sind unseren Zielen vor Ort näher gekommen – und ein bombastisches Spektakel und zu bespaßende Touristen sind uns erspart geblieben. So bleibt der Fokus auf dem, was uns in unserer Stadt wichtig ist.“

Interview: Martina Prante

Im Schatten des Kreuzgangs

Domverein: Buch über Annenfriedhof

Hildesheim. „Im Schatten des Doms liegt der Annenfriedhof als Ort von Einkehr und Besinnung. Auf diesem Friedhof, um die Annenkapelle herum, sind Persönlichkeiten beigesetzt, die ihren ganz eigenen und meist erheblichen Beitrag zum Wege des Bistums Hildesheim und damit auch zur Geschichte von Stadt, Region und Land geleistet haben.“

Diese einleitenden Worte beschreiben das Anliegen, unter dem der Dombauverein die Publikation „Im Schatten des Domkreuzgangs – Der Annenfriedhof“ präsentiert. Die Idee zu diesem Buch kam von Konrad Deufel, der auch für Unterstützung geworben und den Beitrag „Auf dem Weg des Heils“ verfasst hat. Für die Fotos ist Manfred Zimmermann verantwortlich. Die Biogramme (kurze Lebensbeschreibungen) steuerte Thomas Scharf-Wrede bei.

Der Leiter des Bistumsarchivs beschreibt das Areal als besonderen Ort für Bistum und Stadt. Bisher wurde die Geschichte des Annenfriedhofs nur bedingt wahrgenommen, so dass die Publikation durch die Auswahl der Biogramme der auf dem Annenfriedhof beigesetzten Domkapitulare und Weihbischöfe vielschichtig die Bistumsgeschichte beleuchten kann. Insgesamt enthält die Publikation 30 Biogramme. art

Info Thomas Scharf-Wrede/ Manfred Zimmermann/Konrad Deufel: Im Schatten des Domkreuzgangs – Der Annenfriedhof, herausgegeben vom Dombauverein Hohe Domkirche Hildesheim e.V., 96 Seiten mit über 80 Abbildungen, Klappenbroschur, 10 Euro.



IN KÜRZE

tfn-Servicecenter schließt am Sonntag

Hildesheim. Aufgrund einer neuen Corona-Verordnung finden im tfn bis zum 30. November keine Vorstellungen statt. Aufgrund der aktuellen Situation bleibt auch das Servicecenter in der Theaterstraße ab Sonntag, 7. November, vorübergehend geschlossen. Die Mitarbeiter sind aber weiterhin von Montag bis Freitag telefonisch unter 16 93 16 93 oder per E-Mail an service@tfn-online.de für das Publikum erreichbar. art

Davidstzitatele wird umfassend renoviert

Jerusalem. Dass die Touristen wegen der Coronavirus-Pandemie der Davidstzitatele in Jerusalem fernbleiben, mag die Fremdenverkehrsbranche bekümmern – für Archäologen ist es eine einmalige Gelegenheit. Sie untersuchen die mittelalterliche Vergangenheit der Bastei in der Hoffnung, mehr über Jerusalem zu Zeiten der Kreuzzüge zu lernen. Außerdem ist ein massives Restaurierungs- und Erhaltungsprojekt gestartet worden.

Protest: Bayerns Bühnen leuchten rot

München. Aus Protest gegen die erneute Schließung aller Theater werden mehrere Kulturhäuser in Bayern in den kommenden Wochen rot beleuchtet. „Dieses Statement soll unter dem Motto #alarmstufe-rot das Augenmerk auf die besondere Situation der Kulturschaffenden richten“, teilten mehrere betroffene Bühnen mit. „Die Tatsache, dass umfangreiche Hygienekonzepte vorliegen und erprobt sind, findet bei der Entscheidung keine Berücksichtigung“, kritisieren die Kulturhäuser die Maßnahme, zur Eindämmung der Corona-Pandemie die Theater bis Ende November zu schließen.

IN KÜRZE

Khuon gibt Leitung des Bühnenvereins ab

Köln. Der Deutsche Bühnenverein braucht einen neuen Präsidenten. Theaterintendant Ulrich Khuon (69) gebe das Ehrenamt nach einer Amtszeit ab, teilte der Verein gestern in Köln mit. Khuon ist Intendant des Deutschen Theaters in Berlin; seit 2017 stand er an der Spitze des Branchenverbands. Khuon sei ein Glücksfall gewesen, sagte der geschäftsführende Direktor Marc Grandmontagne laut Mitteilung. „Er ist ein großer Kommunikator, ein Kenner der Theaterlandschaft und der Politik, ein hervorragender Zuhörer, ein guter Moderator und eine wirkungsmächtige Stimme für die Theater und Orchester.“

Deutscher Film im Oscar-Rennen

Los Angeles. Das Polit drama „Und morgen die ganze Welt“ von Julia von Heinz geht für Deutschland in das Rennen um die Oscars. „Ein sehr persönlicher Film mit großer emotionaler Wucht“, befand die Jury, die den Film unter zehn Bewerbern im Auftrag von German Films, der Auslandsvertretung des deutschen Films, ausgewählt hatte.

Kinder dürfen Nein sagen – aber wann?

Vierklässlern der Grundschule Alter Markt gefällt theatrales Präventionsstück „Ja – Nein – Stop“

Von Martina Prante

Hildesheim. Kann man Gefühle sehen? Frau Kilian sucht verzweifelt die Bühne ab. Nein, die machen sich doch im Bauch oder im Herz bemerkbar, zeigt Herr Wirsching auf die betreffenden Stellen. Und will von den 19 Schülern der Klasse 4a gestern Vormittag in der Grundschule Alter Markt wissen, welche Gefühle sie kennen. Die Finger gehen hoch: Angst, Wut Liebe. Und schon ist das pädagogisch inspirierte Theaterstück „Ja – Nein – Stop“ mittendrin im Forschungsprojekt.

Antje Kilian und Jens Wirsching vom Theater Springinsfeld wollen mit Humor und Interaktion Dritt- und Vierklässler gegen Missbrauch sensibilisieren. Mit einem Koffer voller ungelöster Fälle ziehen die beiden in die Aula ein und schaffen es, die Aufmerksamkeit der Schülerinnen in Nullkommanichts auf sich zu ziehen.

In einem Mix aus direkter Ansprache, Mitmachaktion, clowneskem Theaterspiel und Wiederholung verdeutlichen sie, dass Gefühle wie eine Ampel sind. „Sie senden Signale.“ Rot steht für Nein, Grün für Ja, Gelb ist unentschieden. Zum Beispiel mag Mert nicht,

dass Oma Yasmina ihn abknutscht, sein Bruder findet das schön. Dass sich Gefühle ändern können, zeigt die Geschichte vom Kitzeln: Anfangs ist das lustig, dann will man nicht mehr. Ein anderes Beispiel führt vor, dass Anna mit ihrer Freundin gern im Badezimmer abhängt, mit dem älteren Bruder nicht.

Ein bisschen beklemmend wird das Erlebnis des elfjährigen Fahid,

der den 61-jährigen Matthias für seine handwerklichen Fähigkeiten bewundert und ihm gern hilft, sich dabei aber nicht so gern von ihm anfassen lässt. „Man muss sagen, was man will und was nicht“, verdeutlicht Wirsching. „Mein Körper gehört mir“, ergänzt Kilian.

Mit Requisiten wie dicker Brille für die Oma oder Kissens für den Bauch von Matthias sorgt das Duo



Fahid (Jens Wirsching, auf dem Stuhl) bewundert den 62-jährigen Matthias (Antje Kilian) für sein handwerkliches Geschick. Aber der Elfjährige mag es nicht, wenn der ihn beim Bohren zur Sicherung anfasst.

FOTO: JULIA MORAS

Info Schulen, die sich für das Theaterprojekt interessieren, melden sich telefonisch unter 0176 / 96 52 9883, per Mail unter ja-nein-stop@theater-springinsfeld.de. Weitere Infos unter www.theater-springinsfeld.de.